



*Götz Eisenbergs Durchhalteprosa*

## **Brüder der romantischen Verlierer**

*„Aus der verdammten Tüchtigkeit entstehen Mordgedanken, weil der Mensch was anderes möchte als tüchtig sein, nämlich nichts als seinen Kopf in die Luft zu halten. So entsprach wenigstens ich diesem allgemeinen Wunsch“.*

*(Herbert Achternbusch)*

**I**n einer Geschichtsdokumentation über Burgen sah ich gestern eine gespielte Szene. Ein Diener betritt die Gemächer von *Friedrich Wilhelm I.* von Preußen und zeigt ihm seinen neugeborenen Sohn. Der sogenannte Soldatenkönig schenkt dem Ereignis keine besondere Aufmerksamkeit, sondern sagt lediglich: „Er soll Friedrich heißen. Bring er ihn wieder, wenn er exerzieren kann.“ Exerzieren musste ein preußischer Prinz früh lernen. In dieser kleinen Szene ist eigentlich bereits alles Weitere enthalten.

Der kleine Fritz wurde zum Opfer von Erziehungspraktiken, für die Katharina Rutschky den Begriff "schwarze Pädagogik" geprägt hat. Der Vater wird irgendwann gewahr, dass sich der

Sohn in eine Richtung entwickelt, die seinen Entwürfen für ihn zuwiderläuft: "Die Weiber hatten ihn verwöhnt, ihm Flausen in den Kopf gesetzt." Er schien auf dem besten Weg, zu "verweichlichen", ein "Schwächling" zu werden. Fritz kam "von den Weibern weg", zwei Offiziere wurden abgestellt, schliefen bei ihm und überwachten jede seiner Tätigkeiten, die von morgens um sechs bis zum Ins-Bett-Gehen minutiös festgelegt wurden. "Wecken um sechs, Morgengebet auf den Knien, kalt waschen, frisieren ohne Puder. Halb sieben Andacht mit der Dienerschaft, danach vier Stunden Unterricht. Jetzt Waschen mit Seife, Pudern, und zum König, der sich bis zum Mittagstisch mit ihm beschäftigte. Nachmittags noch drei Stunden Unterricht, dann Freizeit bis zum Abend."

Alle „französischen“ Elemente wurden aus dem Unterricht gestrichen, weil sie der König für "unnötig und weibisch" hielt. Der kleine Fritz bekam Schläge, weil er bei kaltem Wetter Handschuhe getragen hatte. Mit 16 Jahren wird Fritz Oberstleutnant. Der Vater ist immer noch verzweifelt über die Entwicklung seines Sohnes. Er hält ihn für einen ausgemachten Gecken, Intriganten und "Lüderjan". Mit diesem Fritz war kein Staat, und schon gar kein preussischer, zu machen! Fritz gab sich oberflächlich, faul und unsoldatisch, folgte seinem eigenen Kopf, las französische Bücher und spielte Flöte, witzelte über das Tabakskollegium seines Vaters, die langen Kerls und die Tischsitten. Er hält sich nicht gerade und reinlich, isst unanständig, liegt mit der Nase auf dem Teller, schneidet Grimassen und macht sich zum Narren.



*Die Hinrichtung Hans Hermann Kattes vor dem Fenster des Kronprinzen*

*Kupferstich von Abraham Wolfgang Kufner, 1730  
own photograph, Public domain, via Wikimedia Commons*

Friedrich Wilhelm: "Und wann er gehet, geht er en cadence, an faisant, en coupé oder en passe-de-pied oder en contretemps, auch auf den Zehenspitzen statt auf die Füße sich plantiert, schief und gebogen steht, schrecklich malpopre, Kopf und Leib nicht gerade hält und keinem ehrlichen Mensch in die Augen sieht! Alles haßt er, was ich liebe!" Schließlich beschließt Friedrich, sich dem despotischen Zugriff des Vaters durch die Flucht zu entziehen. Die Fluchtpläne werden dank einer perfekten Überwachung und Bespitzelung verraten, Friedrich und seine Fluchthelfer aufgegriffen und in Haft genommen. Friedrichs Freund und Mitflüchtling, der junge Leutnant Katte, wird vom König zum Tode verurteilt, und man zwingt

Friedrich, seiner Hinrichtung beizuwohnen, indem man seinen Kopf festhielt und seinen Blick auf die Hinrichtungsszene fixierte. Sein Freund wurde in seinem Blickfeld, wenige Meter unter ihm auf dem Hof enthauptet. Das überlebt einer nur dann, wenn er alles Lebendige in sich abtötet und sich gefühllos macht: Aus Fritz wurde Friedrich, der seinem Vater immer ähnlicher wurde, seine Menschenverachtung war offen und bössartig, sein Regiment despotisch und grausam. "Kerls, wollt ihr ewig leben?!" Jetzt konnte Friedrich Wilhelm sicher sein, dass sein Lebenswerk bei seinem Nachfolger in guten Händen war.

**Das überlebt einer nur dann, wenn er alles Lebendige in sich abtötet und sich gefühllos macht**

\*\*\*

*„Man möchte wirklich nicht mit der Person tauschen, die Putin seine Botox-Spritzen setzt. Viel zu gefährlich, wenn etwas schief geht.“*

*(Catherine Merridale)*

**I**n den letzten Tagen breitet sich eine Stimmung im Lande aus, die ich unangenehm und gefährlich finde. Der Pazifismus von gestern schlägt um in eine nahezu bedingungslose Unterstützung der „guten“ Seite im Ukraine-Krieg und der Nato. Jeder, der Kritik an der geplanten massiven Aufrüstung der Bundeswehr übt und am Primat der zivilen Moderation von Konflikten festhält, wird zum Freund des russischen Staatschefs erklärt und aus der Gemeinschaft der Kriegs- und Aufrüstungswilligen ausgegrenzt. Die frisch Bekehrten versetzen sich in den Zustand eines permanenten Fronturlaubs und verschaffen sich auf diese Weise das wohlige Erlebnis einer Gemeinsamkeit, das diese Gesellschaft in Friedenszeiten nur selten bereit hält. Individuen und Gesellschaft verschmelzen zu einem einzigen großen Kollektiv, das keinen anderen Gedanken als den seiner Verteidigung mehr kennt. Schwarzseher, Bedenkenträger und Pessimisten werden nicht länger geduldet. Der Krieg bedeutet auch das Ende der Ambivalenz. Ein kurzlebiges „Wir“ entsteht über den Klassen, über Arm und Reich, Herr und Knecht. Er kenne jetzt nur noch Deutsche und keine Parteien mehr, sagte der deutsche Kaiser 1914, und viele glaubten ihm, weil sie sich danach sehnten. Für den Narzissmus vieler kleiner Leute war das eine bekömmliche, weil aufwertende Sache. Statt Stigmatisierung, Kälte und Vereinzelung erlebten sie nun die Wonnen der Verschmelzung und Gemeinschaft. Wer eine Ahnung von den Gefühlen bekommen will, die der Beginn des Ersten Weltkriegs freisetzte, lese den Roman *Jahrgang 1902* von Ernst Glaeser, der unter anderem wegen dieser Schilderun-

**Ein kurzlebiges „Wir“ entsteht über den Klassen, über Arm und Reich, Herr und Knecht**



gen auf den Scheiterhaufen der Bücherverbrennungen der Nazis landete. Wir sollten die Sehnsüchte, die sich auf den Krieg richteten und richten, nicht verurteilen oder geringschätzen, sondern den Krieg im Namen der Energien verurteilen, welche er freizusetzen behauptet, letzten Endes aber betrügt. Der Eifer der Konvertiten, die jetzt mit blau-gelben Fähnchen und Halstüchern herumlaufen ist mir jedenfalls suspekt. Sogar eine Wahnsinnsveranstaltung wie der deutsche Vorentscheid zum Eurovision Song Contest 2022 war in blau-gelb getaucht und machte in Frieden. Fehlt nur noch, dass jemand FFP2-Masken in den ukrainischen Farben anbietet. Hab gerade mal geschaut und festgestellt, dass es sie längst gibt. Die Universität Mailand hatte letzte Woche ein Seminar des Schriftstellers Paolo Nori „verschoben“, in dem es um den russischen Dichter Dostojewski gehen sollte. Man wolle „in diesen Zeiten“ unnötige Spannungen vermeiden, hieß es. Nachdem der ehemalige Ministerpräsident Renzi interveniert hat, revidierte die Universität ihre Entscheidung.



Bild von [matiasgalarza0333](#) auf [Pixabay](#)

Was mir aus der Ferne auffällt, ist ein offenbar wiederkehrendes Schema in solchen Kriegen. Die Eindringlinge gehen mehr oder weniger routiniert ihrer Arbeit als Soldaten oder bezahlte Söldner nach. Im Fall der russischen Okkupation der Ukraine scheint es sogar so zu sein, dass die Soldaten gar nicht wissen, was sie tun und wo sie sich befinden. Sie sind buchstäblich im falschen Film und wähnen sich noch immer im Manöver, in das man sie ursprünglich geschickt hat. Man erzählt ihnen, dass sie die Ukraine von der Herrschaft einer Nazi-Clique befreien und einen Genozid an der russischen Minderheit in der Ukraine verhindern sollen. Was, wenn sie im Laufe der Zeit merken, dass die Dinge anders liegen und dass man ihnen einen Bären aufgebunden hat? Auf der anderen Seite stehen Soldaten und mehr und mehr auch Zivilisten, die genau wissen, wofür sie kämpfen und was sie zu verteidigen haben. Dieser Enthusiasmus ist etwas, was Söldner und Soldaten, die einem fremden Kommando unterstehen und „ihren Job machen“, vollkommen fremd ist. Er kann eine waffentechnische und zahlenmäßige Unterlegenheit manchmal kompensieren. Denken wir an den Krieg in Vietnam. Er endete mit dem Sieg der vermeintlich Schwächeren, weil sie wussten, wofür sie kämpften.

### **Wahre Demokratie dürfte vor der Eigentumsfrage nicht halt machen**

Nun ist die Ukraine ein kapitalistisches Land. Von 2014 bis 2019 wurde es von dem Oligarchen Poroschenko regiert, der dann von Wolodymyr Selenskyj abgelöst wurde. In einer kapitalistisch verfassten Gesellschaft hat jede Gemeinschaftlichkeit so lange etwas Trügerisches, wie sie nicht auch die Grundstruktur der Gesellschaft, also die Eigentumsverhältnisse, erfasst. Wahre Demokratie dürfte vor der Eigentumsfrage nicht halt machen und hätte die Produktion in eine genossenschaftlich-gesellschaftliche zu über-

führen, was etwas anderes ist als der Staatskapitalismus, der bis 1990 den Ostblock beherrschte. Erst dann wäre Demokratie vollendet - und nicht halbiert, das heißt auf die politische Sphäre beschränkt. In marxistischen Termini formuliert: Demokratie ist in der westlichen Welt etwas für den politischen Überbau, die ökonomische Basis unterliegt ganz anderen Gesetzmäßigkeiten. Sprecher der westdeutschen Industrie hatten in der Anfangszeit der Bundesrepublik immer wieder darauf bestanden, es gebe gesellschaftliche Bereiche, die ließen „sich nun mal nicht demokratisieren“ (Götz Briefs). Anders gesagt: An den Werkstoren ist Schluss mit Demokratie. In Schönwetterperioden findet sich der Kapitalismus mit der Demokratie ab oder freundet sich gar mit ihr an, weil er entdeckt, dass sie eigentlich die der Geldmacherei günstigste Regierungsform ist, wenn's krisenhaft wird, das heißt die Profite schrumpfen, neigt er dazu sie einzuschränken oder gar zugunsten autoritärer oder faschistischer Formen der Herrschaft zu beseitigen. Wenn seine Herrschaft durch Krisen oder revolutionäre Bestrebungen gefährdet ist, setzt sich der Kapitalismus die Maske des Faschismus auf, mit der er die Arbeiter täuscht, die Herausgefallenen und Abgehängten fasziniert und das Kleinbürgertum einlullt. Die parlamentarisch verfasste Demokratie verspricht Widersprüche zu Kompromissen zu bändigen und potenziell oppositionelle Kräfte zu befrieden und ins System einzubinden. Deswegen sagte ich, die so ideal imaginierte Demokratie sei die dem Geldverdienen günstigste Staatsform. Diese Lektion werden die Oppositionsbewegungen im ehemaligen Ostblock noch lernen müssen. Die hegen häufig Illusionen über die Marktgesellschaften des Westens und laufen deswegen Gefahr, dass ihre Forderungen nach Freiheit auf die Freiheit des Marktes und die Spielregeln der bürgerlich-liberalen Demokratie reduziert werden.

**An den Werkstoren ist  
Schluss mit Demokra-  
tie. In Schönwetterperi-  
oden findet sich der  
Kapitalismus mit der  
Demokratie ab.**

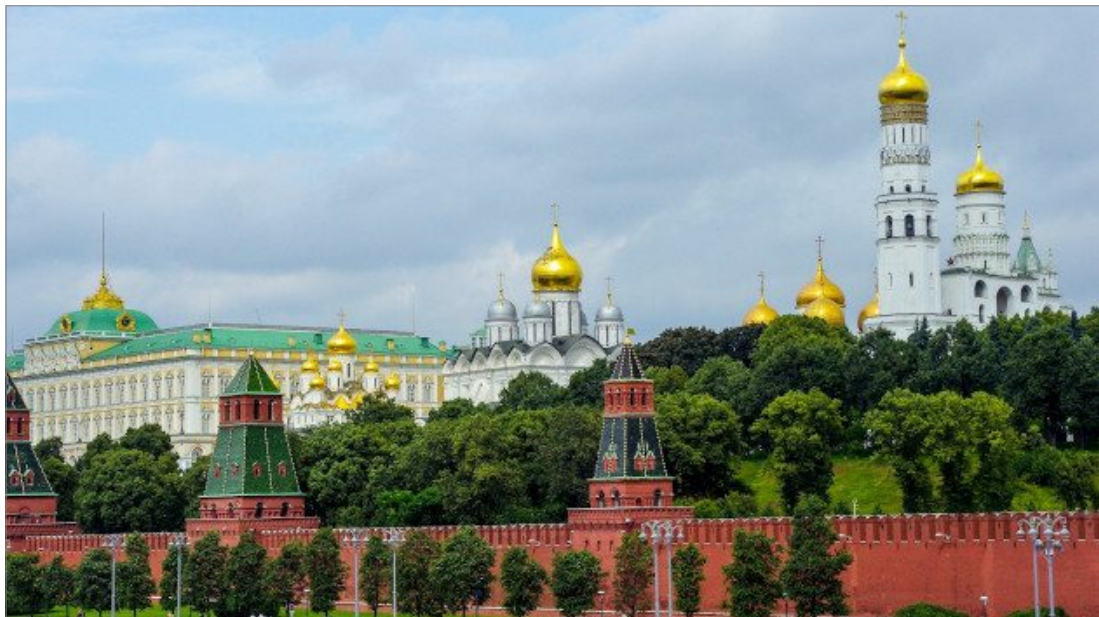


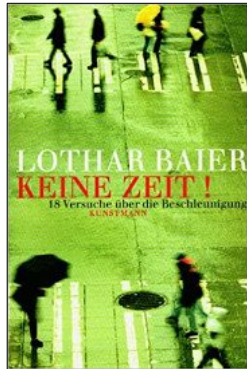
Bild von Ramon Perucho auf Pixabay

Putin scheint den Bezug zur Realität mehr und mehr einzubüßen. Er lebt in einer hermetisch abgeschotteten Welt, in die nur gefilterte Nachrichten eindringen. Er ist wohl davon ausgegangen, dass die russischen Truppen in der Ukraine mit offenen Armen und Beifallsstürmen empfangen werden, weil sie die geknutete Bevölkerung vom imaginierten Faschismus befreien. Putin hat sich mit Claqueuren umgeben, die es nicht wagen, dem Kaiser zu sagen, dass er in Wahrheit nackt ist und seine Idee, ein großrussisches Reich wiederherzustellen verrückt ist. Ergebenheit und Angst hindern seine Umgebung daran, ihn mit der Wahrheit zu konfrontieren. Kaiser Putin scheint in einer Welt zu leben, die ihn vor Realitätseinbrüchen bewahrt. Er schmort, wie man so sagt, im eigenen Saft. Die britische Historikerin Catherine Merridale, die sich eingehend mit der Geschichte des Kreml und seiner Bewohner beschäftigt hat, hat im Gespräch mit der Süddeutschen Zeitung vom 5./6. März 2022 darauf hingewiesen, dass der zaristische Kreml-Palast mit seiner „Architektur der Einschüchterung“ genau der richtige Ort für Putin sei. „Wer hinter diesen Mauern herrscht, bekommt wenig von den Menschen draußen mit. Man blickt vom Hügel auf die Stadt, umgeben von goldenen Attrappen. In dieser Umgebung kann man sich rasch verlieren, weil man komplett isoliert ist.“ Eine Herrschaftsarchitektur, die, wenn man so will, paranoide Realitätsverzerrungen begünstigt.

Putin hat die Leute in seiner Umgebung solange zur Sau gemacht, dass sie ihm nur noch seine eigene Weltsicht spiegeln. Erinnert sei daran, wie er vor laufenden Kameras seinen Geheimdienstchef Naryschkin als dummen Jungen vorgeführt hat, als dieser Putins Absichten vorzeitig ausplaudern wollte, sich Gebiete in der Ostukraine aneignen zu wollen. Im Klima autoritär geführter Höfe gedeiht wie in einem Treibhaus die jesuitische Tugend des vorausseilenden Gehorsams. Die Hofschranzen überbieten sich darin, dem Meister nach dem Munde zu reden und ihm seine Großartigkeit zu spiegeln. Putin spinnt sich in einen Kokon aus Größenphantasien ein, die einer Relativierung und Korrektur durch Kritik von außen entzogen sind. Kritik ist das, was Herrscher diesen Typs, die meist pathologische Narzissten sind, am wenigsten aushalten. Sie fühlen sich beim geringsten Zweifel an ihrer Großartigkeit sofort komplett in Frage gestellt und reagieren entsprechend unwirsch und aggressiv. Der kritisch-beurteilende Blick des Anderen ist für den narzisstisch Gestörten, was für den Vampir das Tageslicht ist. Er könnte das innere Idealbild vernichten. Gegen die Gefahr des Kollapses des grandiosen Selbstbildes ist Kampf mit beinahe allen Mitteln geboten. Irgendwann wagt es niemand mehr, dem Chef mit einer gegenläufigen Meinung entgegenzutreten. In einer Echowelt schlägt diesem immer nur seine eigene Stimme entgegen. Wenn die wahnhaften Züge in der eigenen Weltsicht überhand nehmen, drohen immense Gefahren, vor allem dann, wenn der Zusammenbruch droht. Dann

**Gegen die Gefahr des Kollapses des grandiosen Selbstbildes ist Kampf mit beinahe allen Mitteln geboten**

die letztetreten die „malignen“, also bösartigen, Varianten des Narzissmus in Erscheinung, auf die der Psychoanalytiker Otto Kernberg hingewiesen hat. Wenn ihr Stern zu sinken droht, weisen Despoten vom narzisstischen Typus eine Neigung auf, ihren eigenen Untergang mit dem Untergang der Welt verknüpfen zu wollen. „Statt darauf zu warten“



Lothar Baier  
*Keine Zeit!*  
Verlag Antje Kunstmann  
1/2001, 12,90 €  
ISBN: 978-3888972492

“, heißt es in Lothar Baiers letztem Buch *Keine Zeit*, „dass die Welt das eigene Leben verschlingt, soll die Welt in der Selbstvernichtung verschlungen werden, damit auf diese Weise Weltzeit mit Lebenszeit zusammenfällt.“ In der tödlichen und Tod bringenden Kongruenz von Lebenszeit und Weltzeit erweisen sich ein letztes Mal die eigene Grandiosität und Allmacht. Auch Hitler teilte die Obsession, die eigene Lebensgeschichte mit der Weltgeschichte zur Deckung bringen zu wollen. Dem Luftwaffenadjutanten Nicolaus von Below hatte Hitler nach dem Scheitern der Ardennenoffensive mitgeteilt: „Wir kapitulieren nicht, niemals. Wir können untergehen. Aber wir werden eine Welt mitnehmen.“ Hans Blumenberg, dessen Buch *Lebenszeit und Weltzeit* dieses Zitat entstammt, bezeichnet die Haltung, aus der Verfehlung des eigenen Lebensziels den Schluss zu ziehen, die ganze Welt habe ihren Sinn verfehlt und nun keine Existenzberechtigung mehr, in Anlehnung an Freud als „absoluten Narzissmus“.

Falls die Russen sich ihres grandiosen Präsidenten Putin als nicht würdig erweisen, die Kritik an seiner Amtsführung zunimmt und sich ein Scheitern seiner hochfliegenden Pläne abzeichnet, besteht die Gefahr, dass er den Versuch unternimmt, seinen nahenden Untergang in ein planetarisches Feuerwerk zu verwandeln und die Welt in seinen Untergang mitzureißen. Jedes Leben soll erlöschen mit dem seinen, die ganze Welt soll mitgerissen werden in den Untergang der eigenen. Über die Mittel dazu verfügt Putin leider. Man kann nur hoffen, dass es internen Kräften gelingt, ihn vorher zu stoppen. In der tellurischen Katastrophe, mit der der scheiternde Despot spielt, ginge ja auch der Kapitalismus zu Grunde. Irgendwo endet die Interessengemeinschaft zwischen Kapital und einem selbstmörderischen Tyrannen - es sei denn, irgendein Oligarch hielte die Aktienmehrheit an der Apokalypse.



Hans Blumenberg  
*Lebenszeit und Weltzeit*  
Suhrkamp, 2/2001  
279 S., 22,00€  
ISBN: 978-3518291146

absoluten Narzissmus“. Falls die Russen sich ihres grandiosen Präsidenten Putin als nicht würdig erweisen, die Kritik an seiner Amtsführung zunimmt und sich ein Scheitern seiner hochfliegenden Pläne abzeichnet, besteht die Gefahr, dass er den Versuch unternimmt, seinen nahenden Untergang in ein planetarisches Feuerwerk zu verwandeln und die Welt in seinen Untergang mitzureißen. Jedes Leben soll erlöschen mit dem seinen, die ganze Welt soll mitgerissen werden in den Untergang der eigenen. Über die Mittel dazu verfügt Putin leider. Man kann nur hoffen, dass es internen Kräften gelingt, ihn vorher zu stoppen. In der tellurischen Katastrophe, mit der der scheiternde Despot spielt, ginge ja auch der Kapitalismus zu Grunde. Irgendwo endet die Interessengemeinschaft zwischen Kapital und einem selbstmörderischen Tyrannen - es sei denn, irgendein Oligarch hielte die Aktienmehr-

heit an der Apokalypse.

\*\*\*



*„Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen.“*

*(Max Frisch)*

**E**in Freund, der etwas von Bäumen versteht, hat sich die Überreste der in meiner Nachbarschaft gefällten Eiche angeschaut. Es handele sich um eine besondere Eichenart, die sich nicht dicht über dem Boden verzweige, sondern zunächst einmal gerade nach oben wachse und erst ab einer gewissen Höhe Äste entwickle. Er habe sich die Jahresringe angeschaut und schätze das Alter des Baumes auf



Bild von [photochur](#) auf [Pixabay](#)

circa 230 Jahre. Soweit er sehen könne, sei der Baum vollkommen gesund gewesen. Aus seinem Zustand lasse sich kein Argument herleiten, ihn fällen zu müssen. Die Eiche hätte weiter wachsen können und hätte noch für Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, ein standfester Baumriese sein können. Zwischen den am Boden liegenden Überresten der Eiche und dem Bürogebäude hätten ein Mercedes, drei Porsche und ein Maserati gestanden, die alle die Anfangsbuchstaben der Consulting-Firma vor der Ziffer der Kennzeichen gehabt hätten, zu deren Bürogebäude der Parkplatz gehört. Die Besitzer dieser Luxuslizenzen seien gerade zu Tisch gegangen und hätten ihn argwöhnisch beäugt. Garantiert seien deren Sicherheitsbedürfnisse der Grund für das Fällen des Baumes gewesen. Es hätte ja bei einem Sturm mal ein Ast auf eines ihrer Autos fallen können. Man habe den Baum übrigens gerade noch zu einem erlaubten Zeitpunkt gefällt, ab dem 1. März ist das Fällen von Bäumen wegen der beginnenden Brutsaison der Vögel untersagt.

Heute Nachmittag haben irgendwelche Kerle mit Helmen und Ohrenschützern die Leiche der Eiche gefleddert. Sie haben ihre Überreste in Stücke zersägt und auf einen Anhänger verladen. Wahrscheinlich landet die Eiche nun auch noch als Feuerholz im Kamin des Maserati-Besitzers. Es ist zum Heulen.

Eine Geschichte, die zur Zeit der Antipsychotherapie-Bewegung die Runde machte, fiel mir ein. Ein Mann besucht einen Angehörigen in einem psychiatrischen Krankenhaus. Er schaut aus dem Fenster und sieht Männer, die mit Motorsägen Bäume fällen. „Warum werden diese wunderbaren alten Ulmen gefällt“, fragt er einen Arzt, der ihm auf dem Gang begegnet. „Wir müssen Platz schaffen für einen Erweiterungsbau“, erwidert dieser. „Warum müssen Sie erweitern?“, setzt der Besucher nach. „Es werden immer mehr Men-



schen verrückt“, erläutert der Arzt. „Warum werden sie verrückt“, lässt der Besucher nicht locker, und der Arzt antwortet. „Weil so viele Ulmen gefällt werden.“

Das kann mir übrigens auch noch drohen.

\*\*\*

*„Die Wertezerstörung, die im Gange ist, bedeutet nämlich nicht, dass die alten Werte sofort durch neue Werte ersetzt werden können, mit ihren ganzen Vor- und Nachteilen, mit einer entsprechenden Hebung des Lebensstandards und einem wirklichen Kulturellen Fortschritt. Dazwischen ist einen Moment lang alles in der Schwebe, und wir befinden uns genau in dieser Phase, und darin besteht die große, tragische Gefahr.“*

*(Pier Paolo Pasolini)*

**H**eute, Samstag, der 5. März, vor 100 Jahren wurde Pier Paolo Pasolini geboren. Seine *Freibeuterschriften* gehören zu den zehn wichtigsten Büchern, die ich im Fall der Fälle mit auf die berühmte Insel nehmen würde. Gerade dieser Tage, wie in meiner Nachbarschaft die alte Eiche gefällt wurde, dachte ich daran, wie er so etwas kommentieren würde. Die Städte und Landschaften, die er geliebt hat, wurden in der Nachkriegszeit durch das, was man Stadt- und Landschaftsplanung nennt, das heißt, durch ihre Durchkapitalisierung, ver-



*Pier Paolo Pasolini  
Freibeuterschriften*

Wagenbach Verlag,

10/2006, 176 S.

ISBN: 9783803123176

schandelt und vernichtet. Pasolini betrauerte den Untergang des bäuerlich-handwerklichen Italien und sprach von einem „Massaker durch die Stadtplanung“ und einem „kulturellen Genozid“ – „einem Völkermord ohne Blutbäder und Massenerschießungen“. Er war Zeuge, wie sich das Verhaltensmuster eines klassenübergreifenden Hedonismus durchsetzte. Seine Worte wirken angesichts des heutigen Influencer-Wahnsinns geradezu prophetisch. Der Konsumismus zwingt die Jugendlichen, „sich in ihrem ganzen Verhalten, ihrer Kleidung, ihren Schuhen, ihre Frisuren, ihrem Lächeln, ihren Bewegungen und ihren Gesten dem anzupassen, was sie in der Werbung sehen, einer Werbung, die sich geradezu rassistisch ausschließlich auf den kleinbürgerlichen Lebensstil bezieht. Die Ergebnisse sind offensichtlich trostlos, denn ein armer Junge aus Rom ist einfach nicht in der Lage,

diesen Leitbildern gerecht zu werden und das erzeugt in ihm Ängste und Frustrationen, die ihn mehr oder weniger neurotisch machen.“ Die Kinder des Konsumismus gleichen Monstern: bleiche Gesichter, erloschene, stumpfe Augen. Die Jugendlichen sind Masken eines einzigen fortschreitenden, bewusstlosen Integrationsprozesses, der kein Erbarmen kennt: „Ihre

Augen irren umher, nicht der geringste Lichtschimmer mehr in ihren Augen: ihre Gesichtszüge sind Robotern nachgebildet – nichts Persönliches, nichts Eigenes ist mehr darin.“ Aufgrund der Unerreichbarkeit der ihnen von der Schule und dem Fernsehen gebotenen Modelle, neigen sie dazu, „entweder aggressiv bis zum Verbrechen oder passiv bis zum Unglücklichsein zu werden (was keine geringere Schuld ist)“. Pasolini wurde am 2. November 1975 in Ostia bei Rom ermordet. Oriana Fallaci mutmaßte damals, Pasolini sei von einer rechtsradikalen Schlägertruppe umgebracht worden. Pasolini war für die Rechtsradikalen der Inbegriff alles Schrecklichen: Kommunist, Künstler und Homosexueller.



*Das 1. Evangelium nach Matthäus*  
Regie: P.P.Pasolini  
DVD, 12,99 € 4/2020

Meine Empfehlung: Lest ihm zu Ehren die im Wagenbach-Verlag erschienenen *Freibeuterschriften* und schaut euch Pasolinis Film *Das 1. Evangelium – Matthäus* aus dem Jahr 1964 an. In einer kleinen Nebenrolle kann man in diesem weitgehend mit Laien gedrehten Film den jungen Giorgio Agamben sehen, der später ein bekannter Philosoph wurde, noch später ein vehementer Kritiker der Corona-Maßnahmen, die er als „Gesundheitsdiktatur“ bezeichnete.

\*\*\*

„Wer Maschinen hat, dem werden Menschen gegeben.“

(John Berger)

Vor ein paar Tagen habe ich zum ersten Mal länger mit dem alten Mann mit dem Stock gesprochen, über den ich neulich geschrieben habe. Das heißt, eigentlich hat er mit mir gesprochen. Er bewegte sich im abgesperrten Bereich einer Baustelle vor der Johanneskirche. Seit drei Monaten wurden hier Arbeiten im Untergrund an irgendwelchen Leitungen ausgeführt, nun wird die Straßendecke erneuert. Diese Arbeiten führe seine alte Firma aus, sagte er. 44 Jahre habe er für die Hoch- und Tiefbaufirma F & S gearbeitet. Er sei als junger Mann aus Kroatien nach Gießen gekommen und habe recht bald dort Arbeit gefunden. So eine lange Firmenzugehörigkeit gebe es heute gar nicht mehr. Er sei froh gewesen, wenigstens zwei der auf dieser Baustelle beschäftigten Kollegen noch gekannt zu haben. Morgen werde er für die ganze Mannschaft mal Kaffee kochen und ein paar Stückchen besorgen. Er wohne ja gleich um die Ecke, und die Kollegen hätten versprochen, ihre Mittagspause bei ihm zu verbringen. Er sprach die ganze Zeit mit sichtlichem Stolz von „seiner Firma“. Dabei stützte er sich auf seinen geschnitzten Stock, ab und zu nahm er ihn hoch und deutete auf irgendetwas. „So eine Dampfwalze hab ich auch mal gefahren“, sagte er zum Beispiel. Er erklärte mir, aus wie vielen Schichten ein Straßenbelag bestehe und dass die für uns sichtbare Fahrbahndecke nur die oberste Schicht eines komplexen Aufbaus sei. Ich bedankte mich für diese Einführung in die

Kunst des Straßenbaus, wünschte ihm eine schöne Begegnung mit seinen Kollegen und wandte mich zum Gehen. Wir werden uns sicher in ein paar Tagen im Park wieder begegnen.

\*\*\*



Bild von [brands amon](#) auf [Pixabay](#).

Seit beinahe zwei Wochen herrscht Krieg. In Radio und Fernsehen gibt es kaum ein anderes Thema. Die Flut an Schreckensnachrichten, die täglich über uns hereinbricht, wird auch diesmal wieder eine „Normalisierung des Grauens“ (Herbert Marcuse) zur Folge haben. Wir verschlingen unentwegt eine derart hohe Dosis an Dramatik, dass wir jede Fähigkeit zur Verarbeitung und Wahrnehmung einzubüßen drohen. Je deutlicher eine Barbarei zu sehen ist, je mehr Wiederholungen uns präsentiert werden, desto schneller vergessen wir sie. Wir konsumieren Horror wie andere Leute Alkohol. Alles zeigen, alles ausbreiten, alles präsentieren: Dies ist das beste Mittel, um uns gegen das Unglück immun zu machen. Die Fülle der Nachrichten wird zum Widersacher der Wahrheit, unsere Aufnahmefähigkeit und Verarbeitungskapazität kollabiert unter dem Ansturm schrecklicher Bilder. Die Metastasen des Zynismus breiten sich aus und drohen unsere Fähigkeit zu Widerstand und Revolte zu zerstören. Auch das ist eine Folge der unzähligen Kriege, von denen wir in den letzten Jahren Kenntnis genommen haben.

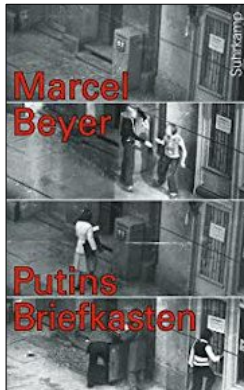
**Unsere Aufnahmefähigkeit  
und Verarbeitungskapazität  
kollabiert unter dem An-  
sturm schrecklicher Bilder**

Unsere Empörungsfähigkeit wird irgendwann erschöpft sein. Zumal all die Empörung nichts bewirkt. Nicht eine Granate weniger wurde verschossen, nicht eine Bombe weniger abgeworfen. Gestern sah ich, wie ein russischer Polizist mit seinen schweren Stiefeln gegen den Kopf einer am Boden liegenden Demonstrantin trat. Ich bewundere den Mut dieser russischen Men-

schen, die ein Ende des Krieges fordern. Noch nicht einmal das Wort Krieg darf dort ausgesprochen werden.

\*\*\*

„In einer mir selber nicht ganz klaren Anwendung bin ich heute morgen fast noch schlaftrunken ins Auto gestiegen und bis an den Stadtrand hinausgefahren, um dort einen bestimmten, ursprünglich maisgelben, mittlerweile aber moosgrünen Postbriefkasten noch einmal zu sehen, dessen Bild mir seit letztem Winter vor Augen steht. Dieser Kasten, erinnere ich



Marcel Beyer  
Putins Briefkasten:  
Acht Recherchen  
Suhrkamp, Tb,  
2/2012, 219 S., 10 €  
ISBN: 978-3518463246

mich deutlich, ist neben der Eingangstür zu einem sonst nicht weiter auffälligen Mehrfamilienhaus montiert ...“ Das Haus befindet sich in der Radebergerstraße 101 in Dresden, die einmal Julian-Marchlewski-Straße hieß. Letzterer ist einigen von uns eher unter dem Namen *Karski* bekannt. Dieser war einer der Mitbegründer des Spartakusbundes, womit auch schon der Grund der Umbenennung der Straße nach der sogenannten Wende benannt ist. In dieser Straße und in diesem Haus wohnte in den 1980er Jahren der KGB-Mitarbeiter Wladimir Putin mit seiner Frau. Es ist also „Putins Briefkasten“, nach dem der Schriftsteller Marcel Beyer suchte, der seit Mitte der 1990er Jahre in Dresden lebt. Und so ist auch das Buch benannt, dass im Jahr 2012 im Suhrkamp-Verlag erschienen ist und „acht Recherchen“ enthält. Der Briefkasten ist nicht mehr da, und auch die Wohnung, in der

die Familie Putin wohnte, ist nicht mehr genau auszumachen. Eine ist als „Gästewohnung“ angegeben, und Beyer vermutet, dass dies die Putinssche Wohnung gewesen sein könnte, die sich nicht mehr vermieten lässt, „weil die Leute den Gedanken nicht ertragen können, über ihren Köpfen trampele der Geist eines längst entschwundenen Russen herum“. Wie es sich für einen Geheimdienstmitarbeiter gehört, haben ihn die Leute als äußerst unscheinbar in Erinnerung, um nicht zu sagen: gesichtslos. Er habe weder geraucht noch getrunken, sei also eigentlich gar kein richtiger Russe gewesen. Den Mitgliedern eines Anglervereins, dem er damals beigetreten ist, sei der aus Leningrad stammende Mann ausschließlich wegen seiner unerträglichen Pedanterie aufgefallen. Störrisch habe er an seinen Ansichten festgehalten und sei gegen jede Belehrung perfekt abisoliert gewesen. Als wütende DDR-Bürger im Dezember 1989 die KGB-Dienststelle stürmen, sind die Mitarbeiter gerade damit beschäftigt, Akten zu verbrennen. Putin,



Bild (geschn., Red.) von [Joan Greenman](#) auf [Pixabay](#)



der ganz passabel deutsch spricht, erklärt den aufgebrachtten Leuten, er sei „Übersetzer“. Etwa einhundert Seiten weiter sitzt Marcel Beyer im Frühstückssaal des Hotel *Express* in Kiew. Vom Büfett her riecht es säuerlich, und ein Nachrichtensender überträgt eine Rede von Wladimir Putin. Dann werden Bilder von der „Revolution in Orange“ gezeigt, die im Jahr 2004 nach den ukrainischen Präsidentschaftswahlen ausgebrochen war. Alle bezichtigten sich gegenseitig der Wahlfälschung. Um Beyer herum gibt es nur männliche Frühstücksgäste in Trainingsanzügen, die alle nach demselben Duschgel riechen und Badeschlappen tragen. Der Frühstückssaal entspricht damit ziemlich genau Beyers Vorstellung von der Hölle. Dieser Passus des Romans endet mit dem geradezu prophetisch klingenden Satz: „Die Adilettenmänner gehen ihren Mordgeschäften nach.“ Ob es sich bei den Hotelgästen um Russen, Ukrainer oder einfach nur Mafiosi handelt, sagt Beyer nicht.



*Ein Radeberger in Dresden*  
Bild (geschn. Red.) von [Telecouse](#) auf [Pixabay](#)

Ganz so abstinent scheint Putin nun doch nicht zu leben. Neulich hörte ich ein älteres Interview mit ihm, in dem er davon sprach, dass er gelegentlich gern mal ein Radeberger Bier trinke. „Angela“, so sprach er tatsächlich von Angela Merkel, schicke ihm ab und zu ein paar Flaschen. Spätestens mit dem Beginn der russischen Invasion in der Ukraine, also am 24. Februar, wird sie diese Sendungen eingestellt haben. Eine Sanktion, die Putin schwer treffen wird.

\*\*\*

*„Letztlich gibt es ziemlich wenig Leute, denen klar ist, dass es noch andere gibt.“*

(Simone Weil)

**S**eit heute bin ich wirklich ein alter Mann. An der Kasse im Supermarkt fragte mich eine junge Frau, ob sie mir beim Entladen meines Einkaufswagens helfen könne. Sie war, ich bin geneigt zu sagen: natürlich, eine Migrantin. Unter Eingeborenen ist solche Hilfsbereitschaft längst ausgestorben. Aber zugleich kränkte mich das freundliche Angebot ein wenig, und ich nahm bei der Erklärung Zuflucht, dass Migrantinnen und Migranten noch so etwas besitzen, wie Respekt vor dem Alter, der sie geradezu verpflichtet, einem älteren Menschen ein solches Hilfsangebot zu machen. Ich sagte mir also: Das Angebot bezieht sich auf mein Alter, nicht auf meinen körperlichen Zustand oder mein Aussehen. Vor lauter kognitivem Aufwand, den ich zum Zweck der Kränkungsverarbeitung betreiben musste, hätte ich beinahe vergessen, mich zu bedanken. „Sehr freundlich“, sagte ich also lächelnd, „aber das bekomme ich noch selbst hin.“ Sie lächelte freundlich zurück.

\*\*\*

Beim Aufräumen stieß ich auf eine Broschüre im DIN A4-Format, die Bilder des Schweizer Malers Adrian Zenklusen versammelt. Zugeschickt hat sie mir vor fünfzehn Jahren sein Bruder Stefan, mit dem ich mal bei der Züricher Wochenzeitung WOZ zusammengearbeitet habe. Ich blätterte den Band durch und war auf Anhieb fasziniert von der Mischung aus Surrealismus und Punk. Man spürt: Das hier ist kein mondäner Zeitvertreib, hier malt einer um sein Leben! Die meisten Bilder entstanden während der Jugendunruhen in Zürich im Jahr 1980, die Adrian aus der Ferne der Provinz sympathisierend miterlebte. „Punk“, schreibt sein Bruder im Vorwort, sei Adrian zu diesem Zeitpunkt schon längst gewesen, ohne sich jemals einer Gruppe anzuschließen. Menschenansammlungen jeder Art hätten ihn abgeschreckt. Er war ein Außenseiter, das, was man einen *verfemter Künstler* nennt. Er blieb lieber draußen, an den Rändern. Ein häufig wiederkehrendes Motiv in seinen Bildern ist denn auch der Cown, der bei ihm *Arlekin* heißt. Manchmal taucht er in Verbindung mit dem Tod auf. Adrian Zenklusen geriet in die Teufelsmühle der Psychiatrie, wo man ihm Neuroleptika verabreichte. In die Enge getrieben und vollkommen unverstanden, sprang er aus dem Fenster und war seither querschnittsgelähmt. 1985, also im Alter von 25 Jahren, entschied er sich für den Suizid. Der jüngere Bruder merkt an: „Gewiss: Ein tragischer Lebensweg ist kein Garant für ‚gute‘ Kunst. Zugleich darf gefragt werden, welchen Gehalt eine Kunst noch hat, die ganz ohne Malaise, düstere Ahnungen und existenzielle Herausforderungen auskommt. Im Falle Zenklusens ist eine biographische Reduktion auf ein misslungenes Leben unnötig. Die Bilder sprechen für sich.“



Stefan Zenklusen  
Surrealismus im  
inneren Exil - Die  
Kunst des Adrian  
Zenklusen

Books on Demand, 8/2008,  
88 S., 29,80 €  
ISBN: 978-3833486791

Der bei Books on Demand unter dem Titel *Surrealismus im Inneren Exil - Die Kunst des Adrian Zenklusen* erschienenen Broschüre ist neben dem Vorwort des Bruders ein einfühlsamer, kluger Essay von Peter Bürger vorangestellt. Er ist leider im Jahr 2017 gestorben. Seinem Buch *Das Verschwinden des Subjekts* verdanke ich eine Begegnung mit Blaise Pascal, die tiefe Spuren in mir hinterlassen hat. Die rastlose und meist sinnlose Betätigung des Menschen verfolgt letztlich nur das eine Ziel, der eigenen Leere zu entkommen.

Ich erkannte in Adrian Zenklusen unmittelbar einen Bruder im Geiste und legte ihm zu Ehren ein altes Stück der Kölner Anarcho-Clown-Band *Schroeder Roadshow* auf. Es trägt den Titel: *Wir sind die Brüder der romantischen Verlierer*. Wir sollten Menschen wie Adrian Zenklusen nicht vergessen.

\*\*\*

„Eines Frühlingmorgens, als ich das Haus verließ, fand ich im Briefkasten einen weißen Zettel mit einer roten Zeile, die schräg über das Blatt lief, von einer Ecke zur an-

deren. Darauf stand, dass die Russische Föderation mich aufforderte, mitsamt Ausweis zur Musterung zu erscheinen. Dies sei die dritte und letzte Aufforderung, und wenn ich mich nicht innerhalb von drei Tagen einstelle, drohe mir eine Verurteilung wegen, so wörtlich, ‚Verweigerung der Pflichterfüllung gegenüber dem Vaterland in Form des Militärdienstes‘.“ So beginnt Nicolai Lilins Roman *Freier Fall*. Kolima, so heißt dessen Hauptfigur, wird für tauglich befunden und zum Scharfschützen ausgebildet. Er versucht zu fliehen, aber es gibt kein Entkommen. Man schickt ihn für zwei Jahre in den zweiten Tschetschenien-Krieg, der von 1999 bis 2009 wütete. Wer sich eine annähernde Vorstellung von dem machen will, was zur Zeit in der Ukraine geschieht und weiter geschehen wird, sollte diesen Bericht eines Tschetschenien-Kämpfers lesen. Ich habe ihn bei der ersten Lektüre irgendwann zur Seite gelegt, weil ich die Grausamkeiten nicht mehr ertragen habe. Der Autor lebt seit 2003 in Italien und arbeitete dort eine Weile als Tätowierer. Sein erster Roman trägt den Titel *Sibirische Erziehung* und vermittelt uns tiefe Einblicke in das russische Gefängnis- und Lagersystem. Nicolai Lilin entstammt einem sibirischen Kriminellen-Clan und weiß, wovon er schreibt.



Bild von [PublicDomainPictures](#) auf [Pixabay](#)



Nicolai Lillin  
*Freier Fall*  
Suhrkamp, 6/2011  
14,95 €, 399 S.  
ISBN: 978-3518462607



---

### Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten

Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab‘ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

### **Über den Autor**

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

#### **Kontakt:**

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWerkschaftsMAGAZIN](#)